



„Mach dir keine Sorgen über meine Depressionen. Die habe ich im Griff!“
Diesen Worten meines Mannes zu vertrauen, hatte ich allen Grund, und ich stand wie immer weiter in Liebe an seiner Seite.

- Hätten diese Worte mich doch hellhörig machen sollen? -

Plötzlich kam es zum Umschlag in eine manische Phase. Mit einem Mal hatte mein Mann sich in einem Fremden verwandelt, zu dem es keine Brücke mehr zu geben schien.

Sein früher eher sanftes Wesen war ins Gegenteil verkehrt, so dass er durch sein aggressives, auch handgreifliches Verhalten eine bedrohliche Atmosphäre erzeugte, die uns in Angst und Schrecken versetzte.

Am schlimmsten aber war sein Blick: Wer einmal in solch psychotische Augen – von eigenartigem Glanz und doch hohl zugleich – geschaut hat, wird das nie mehr vergessen können.

Ich hetzte herum wie ein angeschossenes Tier, das fixiert ist nur auf das eine, auf die klaffende Wunde. So kannte ich nur eine Reaktion: Die Manie muss weg, weg, weg, weg! Und zwar sofort! Ehe andere die schreckliche Veränderung in meiner Familie bemerken würden. Dann wäre alles wieder wie früher!

Diese Illusionen führten geradewegs in die Katastrophe, die im Tode meines Mannes gipfelte. Zurück blieb ich, am Ende meiner Kräfte.

Bei aller Schwäche jedoch fühlte ich das Bedürfnis, die dramatischen Ereignisse, die mich in Atem gehalten und geradezu überrollt hatten, wenigstens noch nachträglich aufzuarbeiten.

So kam ich zur Selbsthilfe.

Die Menschen, auf die ich im Gesprächskreis traf, beeindruckten mich vom ersten Tag an, weil sie mir offen und ehrlich und sehr zugewandt begegneten.

Verblüffenderweise wussten sie schon alles, auch wenn ich es noch gar nicht erzählt hatte.

Zum ersten Mal nach dem absoluten Tiefpunkt meines Lebens fühlte ich mich verstanden und aufgehoben.

Langsam begann eine Entwicklung, die mich stark gemacht hat und vor allem viel gelassener.

Denn als mein Sohn dann ebenfalls erkrankte, war ich nicht mehr in hilfloser Naivität gefangen, sondern konnte den Kampf aufnehmen, einen Kampf, den ich nicht endgültig gewinnen kann, dessen bin ich mir bewusst.

Aber ich habe erfahren, dass mein Sohn – durch das Zusammenspiel von vielen Beteiligten und auch mit einem Quäntchen Glück – sich nicht mehr von der Krankheit beherrschen lässt, sondern selbst immer wieder versucht, seinerseits die Krankheit zu beherrschen.

Der Lohn für diese Anstrengungen ist ein erfülltes Leben, sowohl für ihn, den Betroffenen, als auch für uns, seine Angehörigen.